



PETER LANG
EDITION



Brigitte E. Jirku/Marion Schulz
(Hrsg.)

Fiktionen und Realitäten

Schriftstellerinnen im deutschsprachigen Literaturbetrieb



Band 14

INTER-LIT

Schriftstellerinnen im Fokus

Von der Textproduktion zur Vermarktung – Die Schriftstellerin als Produkt
des Literaturbetriebs

Brigitte E. Jirku, Marion Schulz

Nach dreißig Jahren Arbeit an und mit der „Datenbank Schriftstellerinnen in Deutschland, Österreich, Schweiz 1945-2008“¹ konstatieren wir: Kaum eine Frau gibt als Beruf „Schriftstellerin“ an. Sie gehen putzen oder stehen am Fließband, sie unterrichten oder gärtnern, sie dozieren oder tapezieren, sie heilen oder verurteilen, sie sind Vollzeit beschäftigt oder halten sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser. „Glücklich“ diejenigen, die von Familie, PartnerInnen, FreundInnen unterstützt werden. Kurz: Sie verdienen sich ihren Lebensunterhalt mit allen erdenklichen Tätigkeiten. Vom Schreiben leben die wenigsten.

Bis heute wird einerseits noch immer das Merkmal „weiblich“ – auch in den kulturellen, bildungsrelevanten und kreativen Lebensbereichen – als gesondertes Merkmal benutzt. Zwar haben Frauen Zugang zu umfassender (Aus-)Bildung, jedoch im beruflichen Alltag sehen sie sich mit gravierenden Unterschieden konfrontiert. Das krassste Beispiel liefert der Equal Pay Day² mit seiner sich jährlich wiederholenden Forderung nach „Gleichen Lohn für gleiche Arbeit“. Immer noch besteht ein Lohnunterschied von 22% zwischen Frauen und Männern und immer noch stoßen Frauen an „gläserne Decken“. Inwiefern davon Schriftstellerinnen betroffen sind, unter welchen Arbeits- und Publikationsbedingungen sie produzieren, wie ihre soziale und finanzielle Absicherung aussieht und die Wahrnehmung im Literaturbetrieb funktioniert bzw. sich auf ihre Situation auswirkt bedarf weiterer Untersuchungen.³

1 www.dasind.uni-bremen.de.

2 Siehe: <http://www.equalpayday.de/> und <http://equal-pay-day.com/> (Letzter Zugriff: 21.4.2013).

3 Die Stiftung Frauen-Literatur-Forschung e.V. hat vom 11.-13.7.2012 in Bremen die Tagung „Fiktionen und Realitäten – Schriftstellerinnen im deutschsprachigen Literaturbetrieb“ durchgeführt. Der vorliegende Sammelband spiegelt die Vorträge und Diskussionen wieder.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen, und damit auch von Schriftstellerinnen, haben sich im 20. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum stark verändert. Die Arbeits- und Veröffentlichungsbedingungen für Schriftstellerinnen haben sich der Gesellschafts- und Wirtschaftslage angepasst und können als Spiegel dieser gewertet werden. Von Interesse ist im Kontext dieses Bandes inwiefern die Lebens- und Arbeitsbedingungen Einfluss auf eine angemessene Positionierung, Wertschätzung und Bewertung literarischer Arbeit von Frauen im Literaturbetrieb hat.

Zentral hierbei ist noch immer die Positionierung der Frau innerhalb eines „männlich“ ausgerichteten Literaturbetriebs, zu dem auch die Literaturkritik zu zählen ist. Historisch-rekonstruktiv lassen sich Geschlechtsspezifika von literarischen Wertungen mit der Folge von Zugangsbehinderungen zum Kanon vielfach nachweisen. Empirische Studien zur Wirkung von Geschlechterstereotypen belegen, dass literaturkritisches Bewertungsverhalten geschlechterzentriert ist. Es ist zu fragen, wie sich die daraus ergebenden Implikationen vor dem Hintergrund der sozialpsychologischen Stereotypenforschung zeigen: Wie wird z.B. der Begriff „Frauenliteratur“ eingesetzt, auf welche Weise beeinflusst die Zugehörigkeit zum männlichen oder weiblichen Geschlecht die Wertung und inwiefern wirken sich diese Unterschiede in der Textwahrnehmung auf das Rezeptionsverhalten aus.

Die Diskussion um die Situation von SchriftstellerInnen ist nicht neu. Bereits 1972 legten Wiesand/Fohrbeck mit dem *Autorenreport*⁴ eine erste umfassende Datensammlung vor, in der die beruflichen und vor allem die finanziellen Bedingungen der AutorInnen mit Statistiken belegt wurden. Ermutigend waren die Ergebnisse nicht, aber sie boten u.a. eine Grundlage für die Diskussion der sozialen Lage von TextproduzentInnen. Es dauerte ein weiteres Jahrzehnt, bis auch sie mit der Gründung der Künstlersozialkasse 1983 einen Schutz der gesetzlichen Sozialversicherung erhielten. Erneut elf Jahre später wurde mit dem *Handbuch der Kulturpreise*⁵ aufgezeigt, wie die Politik der Preisverleihung in der Bundesrepublik Deutschland aussieht. Ebenfalls 1994 erschien eine Sonderauswertung der Preisvergabe, die sich auf die Berücksichtigung von Frauen bei der Preisverleihung konzentrierte. Dotierte Preise schaffen immerhin eine Möglichkeit, die schriftstellerische Tätigkeit zumindest teilweise finanzieren zu können. Aber bereits

4 Karla Fohrbeck, Andreas J. Wiesand: Der Autorenreport. Reinbek bei Hamburg 1972.

5 Handbuch der Kulturpreise. Teil 3, 1986-94: Preise, Ehrungen, Stipendien und individuelle Projektförderungen für Künstler, Publizisten und Kulturvermittler. Hrsg. im Auftr. der Kulturabteilung des Bundesinnenministeriums. Bonn 1994.

der Titel der Erhebung *Trotz Fleiß – keinen Preis?*⁶ deutet auf niederschmetternde Ergebnisse hin. In der Ausgabe zur Leipziger Buchmesse 2011 titelt *Die Tageszeitung* „Bestsellerautor: 845 Euro netto“⁷ und der Autor zeigt in dem Artikel auf, wie gering auch heute noch die Einkünfte von Schriftstellern und Schriftstellerinnen sind. Die Statistik der Künstlersozialkasse⁸ bestätigt dies drastisch: Das Jahresdurchschnittseinkommen im Bereich „Wort“ liegt 2012 für Männer bei 20.229 Euro, für Frauen bei 15.113 Euro – und damit haben Frauen noch 5116 Euro weniger eingenommen.⁹

Frauen wie Männer können mit einem derartig geringen Jahreseinkommen nicht „auskommen“. Warum jedoch sind Schriftstellerinnen noch einmal extremer betroffen? Viele Faktoren, die bei jeder Honorarverhandlung zum Tragen kommen, spielen eine Rolle. Lediglich zwei seien hier benannt: In individuellen Honorarverhandlungen kommt es häufig zu konkurrierenden Interessen, wenn der Wunsch nach Veröffentlichung die Durchsetzung der finanziellen Forderung überlagert. Konflikte entstehen, wenn sich die Autorin mit von ihrer Seite wenig zu beeinflussenden Vermarktungsstrategien der Verlage konfrontiert sieht.

Die Produktion eines eigenen literarischen Werkes wird nachhaltig von äußeren Reglementierungen u.a. durch Kultur- und Verlagspolitik, Lektorat, Zensur und Nachfrage auf dem Literaturmarkt beeinflusst. Bis in die 1970er-Jahre blieben auch literaturwissenschaftliche Forschungen von männlichen Kategorisierungen und Betrachtungsweisen geprägt. Werke von Frauen wur-

6 Annette Brinkmann: *Trotz Fleiß – keinen Preis? Frauen in der individuellen Künstlerförderung 1986-1994*; eine Sonderauswertung von Ausgangsmaterial für das „Handbuch der Kulturpreise 1986-94“. Bonn 1994.

7 Alem Grabovac: Bestsellerautor: 845 Euro netto. In: *Die Tageszeitung*, 12./13.3.2011, S. 19.

8 http://www.kuenstlersozialkasse.de/wDeutsch/ksk_in_zahlen/statistik/Entwicklung_des_Einkommens_der_Versicherten.php (Letzter Zugriff: 17.2.2013).

9 Diese Zahlen sprechen für sich. Nun ist es durchaus nicht so, dass nur Schriftstellerinnen sich mit einem geringen Honorar zufrieden geben müssen. Der jährliche Equal Pay Day beweist mit trauriger Regelmäßigkeit, dass sich trotz gesellschaftlicher Diskussion nicht viel im Bereich der Bewertung von Frauenarbeit verbessert. Die Politik scheut sich, entsprechende gesetzliche Vorgaben zu schaffen; die Wirtschaft sieht keinen Handlungsbedarf. Tatsächlich scheinen hier Interessengruppen der Frauen machtlos zu sein. Der eklatante Unterschied in der Bewertung von Arbeit weiblicher und männlicher Personen ist evident. Wert und Wertschätzung von Arbeit ist offensichtlich geschlechterabhängig.

den von der Literaturkritik häufig als „Frauenliteratur“¹⁰ etikettiert und damit indirekt abgewertet und marginalisiert.¹¹ Diese Tendenz ist auch heute noch zu beobachten: Literatur von Frauen wird oft trivialisiert und – gemessen am männlichen Maßstab – ein geringerer Stellenwert eingeräumt.¹² Vieles mag sich scheinbar verändert haben, aber die Mechanismen der Diskriminierung und die Anwendung „männlich“ orientierter Markt- und Beurteilungskriterien sind subtilere, aber noch immer aktuell und nachweisbar.

Das Wirken schreibender Frauen wurde von einer feministisch-orientierten Literaturwissenschaft in den 1970er- und 1980er-Jahren mühsam rekonstruiert.¹³ Es begannen vor allem Frauen, die Ergebnisse weiblicher Kreativität zu sammeln, zu archivieren und zu untersuchen. Dabei wurden neue Ansätze in den Mittelpunkt gerückt, wie z.B. die Frage nach einer weiblichen Sozialisation und nach deren Auswirkungen auf das Schreiben oder nach den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen.¹⁴

Im vorliegenden Sammelband werden die Rahmenbedingungen für literarische Produktion von Schriftstellerinnen betrachtet und Strategien vor-

-
- 10 Inge Stephan: Frauenliteratur. In: Harald Fricke u.a. (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 1. Berlin 1997, Sp. 625-629.
 - 11 Birgit Dahlke: Literatur und Geschlecht: Von Frauenliteratur und weiblichem Schreiben zu Kanonkorrektur und Wissenschaftskritik. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden 2008, S. 759-765.
 - 12 Auszug aus einem Interview mit Marcel Reich-Ranicki aus dem Jahre 2001: „SPIEGEL: Insgesamt ist die Zahl der Frauen in Ihrem Kanon recht klein. Reich-Ranicki: Das stimmt schon, aber ich kann es nicht ändern. Anders als zum Beispiel in England, Frankreich oder Polen gibt es nur wenige deutsche Autorinnen von beachtlicher Qualität. Ich bin nicht bereit, einen ermäßigten Tarif wegen Geschlechtszugehörigkeit anzuwenden.“ In: Spiegel (18.6.2001), H. 21. Vgl. auch Interview mit Marcel Reich-Ranicki: Schreiben Frauen besser als Männer? FAZ (13.7.2009). In: <http://www.faz.net/s/RubB31053DF7CD04E-B1AC6255608393AC68/Doc~ECCF03A6B659B4F24A6BD40FFE1B02295~ATpl~Ecommon~Scontent.html>. (Letzter Zugriff: 18.10.2010). Vgl. dazu weiter die Aussagen der Autorin Julia Franck zu diesem Thema. Julia Franck: Frauenmosaik. 26.2.2008. In: <http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,537245,00.html> (Letzter Zugriff: 18.10.2010).
 - 13 Dahlke (wie Anm. 11), S.759 ff.
 - 14 Vgl. Sarah Guddat, Sabine Hastedt: Geschlecht im Fokus. Zur Bedeutung der Autorinnendokumentation. Eine Datenbank- und Projektvorstellung. In: Susanne Blumesberger, Ilse Korotin (Hrsg.): Frauenbiografieforschung. Theoretische Diskurse und methodologische Konzepte. Wien 2012, S. 195-207.

gestellt, die auf eine gleichberechtigte Partizipation im Literaturbetrieb hinarbeiten. Es wird aus unterschiedlichen fachspezifischen Perspektiven die Bewertung literarischer Arbeit von Frauen und die Bedingungen, die sie innerhalb der Literaturproduktion und -vermarktung vorfinden, untersucht. Dabei wird die historische Entwicklung des Buchmarktes und Literaturbetriebs ebenso berücksichtigt wie die Position von Autorinnen im Literaturmarkt und welche Chancen oder Hindernisse heute auftreten. Nicht zuletzt wird gefragt, welche Wirkung Geschlechterstereotype im literaturkritischen Bewertungsverhalten von LektorInnen, RezensentInnen, RezipientInnen und LiteraturwissenschaftlerInnen zeigen.

Der Literaturbetrieb

Die Positionierung von Frauen im Literaturbetrieb ist nicht ohne historischen Hintergrund zu verstehen. Dass dabei der Literatur durchaus mit statistischen Tabellen näher gerückt werden kann, beweist die Untersuchung zur deutschsprachigen Buchkultur der 1950er Jahre über die spezielle Position der Schriftstellerinnen und Übersetzerinnen von Günter Hantzschel. Mit dem Erkenntnisinteresse, welche Rollen Frauen im Zeitraum der fünfziger Jahre in literarischer Produktion, Distribution und Rezeption zukamen, wurde eine Titelsammlung von Veröffentlichungen in den drei repräsentativen Jahren 1950, 1955 und 1960 unternommen. Hantzschel greift in seiner Studie die damals regierenden Klassifizierungen von Hochkamm- und Unterhaltungsliteratur auf. Dabei wurde u.a. der Anteil der Publikationen von Autoren an der Gesamtproduktion gemessen, die Zuschreibungen zu den literarischen Genres untersucht und das Verhältnis von Rezensent und Rezensentin in der Rezeption gegenübergestellt. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zeigten, dass der prozentuale Anteil der weiblichen Publikationen im deutschsprachigen Raum im Verlauf der fünfziger Jahre gegenüber männlich produzierter Literatur nur ein Viertel der Gesamtproduktion ausmacht und darüber hinaus größtenteils im Bereich der ambitionierten oder unterhaltenden Literatur liegt. Publikationen von Frauen wurden hauptsächlich einem weiblichen Leserkreis zugeordnet: Frauen hätten überwiegend unterhaltende, Männer hingegen politisch-wirtschaftliche Literatur gelesen.

Ulrike Leuschner greift in ihrem Beitrag spezifische Aspekte der entworfenen Allgemeinsituation auf und geht der Frage nach, wie Autorinnen in der Nachkriegszeit, speziell der 1950er Jahre, immer wieder auf ihre Geschlechtszugehörigkeit verwiesen wurden: Sowohl durch reale Abhängigkeitsbeziehungen zu Familie und Förderern als auch in klischeehaften Zuschreibungen

wie Unselbstständigkeit, Hilflosigkeit und Naivität. Anhand der beispielhaft vorgestellten Schriftstellerinnen Geno Hartlaub und Ingeborg Bachmann zeigt sie, wie das Bild des männlichen Entdeckers und Förderers zugleich Inszenierung und Realität war, auf jeden Fall aber verhinderte, das Schreiben in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit als eigenständiges Handeln einer Frau zu werten. Dass jedoch andersherum auch Schriftstellerinnen ihre männlichen Kollegen protegierten oder für sie zurücksteckten, bleibt mit diesem Klischee unsichtbar.

In den 1970er Jahren wirkt die Frauenbewegung auch in den Buchmarkt hinein und strukturelle Veränderungen zeichnen sich ab. Ute Schneider weist nach, wie eigene Institutionen und Infrastrukturen aufgebaut wurden: Frauenzentren, Frauenverlage und Frauenbuchläden. Die Frauenbuchläden sind nicht nur Verkaufsorte, sondern viel mehr Kommunikationsforen, Kontaktbörsen und Treffpunkte. Ihre häufig ökonomisch brisante Lage wird durch unentgeltliche, idealistische und kollektive Arbeit aufgefangen. Die etablierten Verlage mit ihren Marktvorteilen, ihrer eingespielten Professionalität, mit besserem finanziellen Hintergrund stellen sich rasch auf den Boom und die Nachfrage nach feministischer Literatur mit eigenen Reihen ein, die jedoch seit der Jahrtausendwende stark abgenommen haben bzw. ganz eingestellt wurden. Inzwischen hat sich die Diskussion verändert und damit einhergehend auch der feministische „Literaturbetrieb“. Frauenbuchläden haben ihre Tätigkeit eingestellt, die noch existierenden Frauenverlage haben sich professionalisiert. Nicht zuletzt durch die Entwicklung des World Wide Web haben sich Leserinnen neue Informationsquellen und Kommunikationsformen erschlossen. Schriftstellerinnen gründeten eigene Netzwerke und bedienen sich zunehmend der neuen Publikationsmöglichkeiten im Internet oder sie „verlegen“ ihre Bücher selbst – dank neuer technischer (durchaus preiswerter) Produktionsmöglichkeiten. Der Beitrag von Elisabeth Roters-Ullrich weist darauf hin, dass das World Wide Web noch nicht alle Funktionen des persönlichen Kontakts übernommen hat oder gar übernehmen kann und dass auch hier noch oft persönliche und individualisierte Hilfestellungen und Beziehungen nötig sind.

Die Weiblichkeit: Das Maß der Dinge

Bibliotheken sind immer auch wichtige Institutionen für Literaturvermittlung und damit einhergehend für die Wahrnehmung von SchriftstellerInnen. Da öffentliche Einrichtungen unterliegen sie dem offiziell verordneten „gender mainstreaming“, d.h. sie sind aufgefordert, in der Ausübung ihrer Aufga-

be die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern mit einzubeziehen, da es keine geschlechtsspezifische Wirklichkeit gibt. Erwin Miedtke gibt einen Einblick in die Umsetzung dieser Forderung in der Stadtbibliothek Bremen. Fein austarierte Benutzerstatistiken geben inzwischen wichtige Hinweise zu Leseverhalten und -interessen von weiblichen und männlichen NutzerInnen und bieten fundiertes Material, die Bestandspolitik gendergerecht auszubalancieren und dabei geschlechtsspezifische Verhaltensweisen und Lesebedürfnisse von BibliotheksnutzerInnen zu beachten. Zum anderen gilt es die Arbeitsbedingungen hinsichtlich z.B. von Arbeitszeiten oder Besetzung von Stellen die spezifischen Lebensbedingungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Blick zu nehmen. Der Beitrag zeigt deutlich eine große Sensibilität seitens der BibliothekarInnen für diese Felder – aber auch, dass noch viel zu tun ist.

Letzteres gilt auch für die Ausführungen von Sabine Buck. Sie beleuchtet anhand von Verlagsvorschauen, Buchcovergestaltung und die zunehmend genutzten digitalen Möglichkeiten auffällige Phänomene im Marketing von Verlagen, die sich bei Autorinnen oft deren weiblichen Merkmalen für Vermarktungszwecke zuwenden und weibliche Zuschreibungskategorien benutzen, um die Aufmerksamkeit auf die von ihnen geschriebenen Bücher zu lenken. Das heißt, Autorinnenkampagnen z.B. in Social Media Plattformen zielen oft darauf ab, sogenannte weibliche Attribute wie Jugendlichkeit, äußere Erscheinungsform und Attraktivität zu unterstreichen und als Vermarktungspotential zu nutzen.

Wieweit sich Stereotypen und Strategien auch in der Rezeption wiederfinden lassen zeigt Doris Moser anhand von Porträts in Zeitungen von Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger, Friederike Mayröcker auf. Bildliche Darstellungen gehören zur Vermarktungsgrundlage der Images von Autoren und Autorinnen und sind im eigentlichen Sinne des Wortes aus der literarischen Rezeption nicht wegzudenken. Das veröffentlichte Bild einer Autorin und die damit verbundene Strategie zur Generierung von Aufmerksamkeit beeinflusst die Vermittlung von Literatur und ihre profitable Verwertung und verdient daher eine besondere Aufmerksamkeit.

Wie die Produktion und Vermarktung von Literatur in engem Kontakt zwischen Autorin und Verlegerin funktionieren kann und wie bei dem Verkauf des Werkes gleichsam auch die Wertschätzung innewohnt zeigt das Beispiel Yoko Tawada im *konkursbuch* Verlag.

In dem Gespräch von Carola Hilmes mit Claudia Gehrke wird die enge Verbindung der Schriftstellerin Yoko Tawada mit ihrer Verlegerin deutlich. Hier haben sich zwei Menschen mit ganz ähnlichen Auffassungen gefunden: Ihnen geht es in aller erster Linie um den Text und seiner auch grafischen Ge-

staltung. Die Freude am „Bücherbasteln“ verbindet. Zweifel scheinen angebracht, ob Tawada in einem großen Verlag eine derartige „Freiheit“ bei der Gestaltung ihrer Bücher hätte. Dieses erfreuliche Beispiel zeigt, wie es gehen könnte. Zugleich weist der Beitrag auf den Aufwand einer intensiven AutorInnenbetreuung und auf die Schwierigkeiten hin, als kleiner Verlag zu überleben.

Der Literaturmarktplatz

Der Marktplatz ist ein Ort des „Sich-Tummelns“, des Schauens und Prüfens. Hier wird angepriesen, ausgestellt, verkauft und gekauft. Es ist ein „offener Ort“, wohin jede und jeder irgendwann einmal kommt. Alles ist möglich – so scheint es. Aber – unmerklich für die BesucherInnen – im Hintergrund ist sorgfältig geplant und organisiert. Welche Regeln bestimmen den Literaturmarktplatz? Wer dirigiert hier – kaum merklich für die TeilnehmerInnen?

Elisabeth Roters-Ullrich engagiert sich seit Jahrzehnten für die Belange von Schriftstellerinnen. Sie lässt die Autorinnen, deren finanzielle Basis oft mehr als prekär ist, selbst zu Worte kommen und stellt deren Netzwerke vor. Da sich das Berufsbild Schriftstellerin rasant ändert und Autorinnen heutzutage berufliches Multitasking bewältigen müssen, ist Unterstützung dringend nötig. In zahlreichen Tagungen, Treffen und Seminaren entwickeln Autorinnen Ideen und Strategien, vergegenwärtigen sich selbst ihre Positionierung im Literaturbetrieb und beschreiben mit deutlichen Worten ihre Ist-Situation. Ein wichtiger Schritt zu Aufmerksamkeit und Lobbyarbeit. Die geringfügigen Fördermittel und die Schwierigkeiten bei der multiplen Aufgabenstellung legen die vielschichtigen Schwierigkeiten und die Komplexität der Situation dar.

Daran knüpft der Beitrag von Sofie Decock und Ute Schaffers an. An Einzelbeispielen wird oft erst das Dilemma von Selbstwahrnehmung/Selbstvermarktung und Fremdwahrnehmung/Reaktionen im Literaturbetrieb, in dem sich Schriftstellerinnen befinden, deutlich. Decock und Schaffers untersuchen Wahrnehmung, Vermarktung und Editions politik in Zusammenhang mit der Schweizer Schriftstellerin und Journalistin Annemarie Schwarzenbach (1908-1942) seit Ende der 1980er-Jahre. Sie problematisieren aus literaturwissenschaftlicher Sicht die breite und internationale mediale Wahrnehmung, welche getragen wird durch eine „ikonografische“ Vermarktung Schwarzenbachs sowie der Stilisierung zur Kultfigur.

Die kürzlich verstorbene österreichisch-jüdische Dichterin Elfriede Gerstl galt innerhalb literarischer Kreise Österreichs als angesehene Dichte-